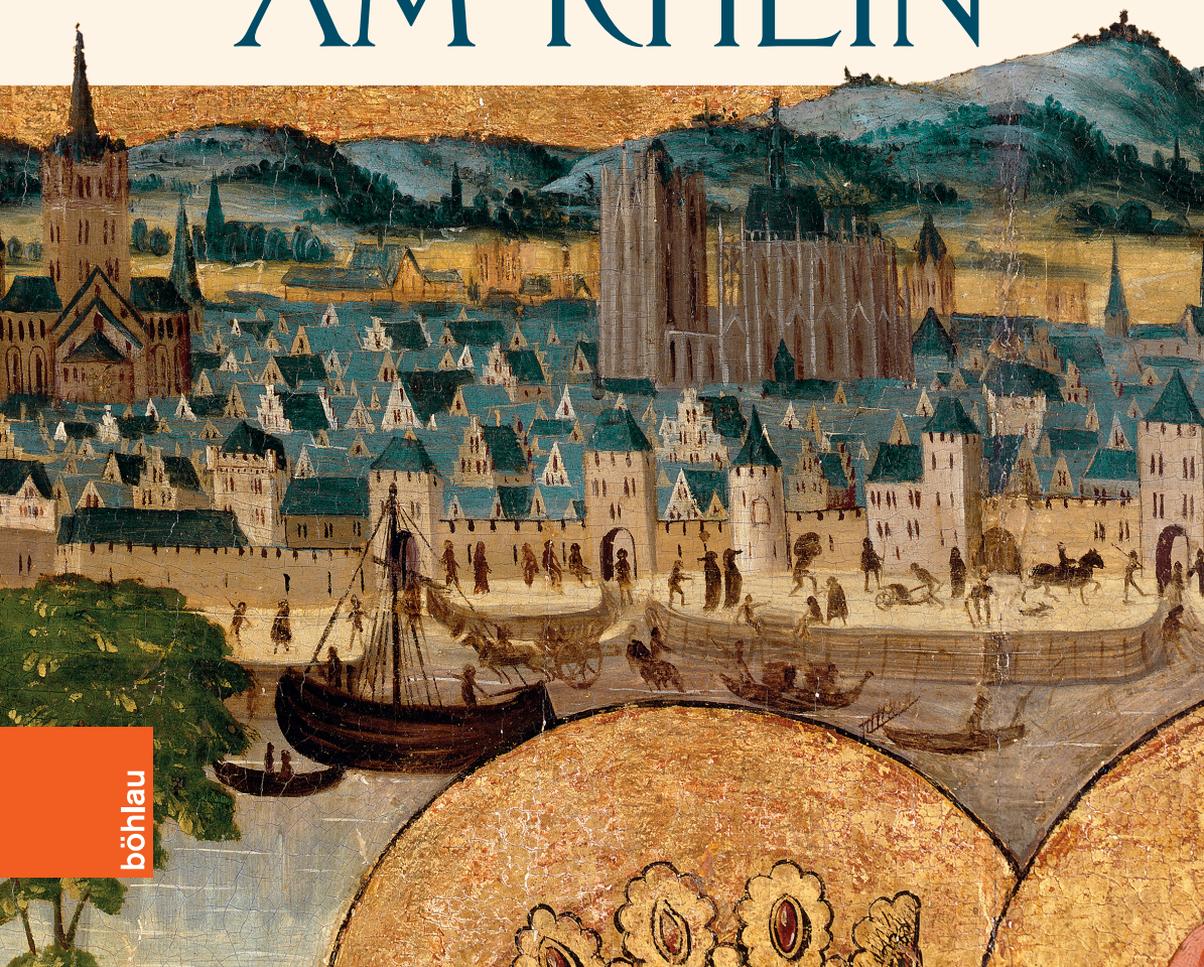


Wolfgang F. Meier
Werner Schäfke

KÖLN. Eine Stadtgeschichte
in Bildern 2

KÖLN IM
MITTELALTER

METROPOLE AM RHEIN





Köln. Eine Stadtgeschichte in Bildern, Bd. 2

Wolfgang F. Meier • Werner Schäfke

METROPOLE AM RHEIN

Köln im Mittelalter

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 by Böhlau Verlag GmbH & Cie. KG, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Wolfgang F. Meier

Lektorat: Detlef Reich, Köln
Einbandgestaltung: Guido Klütsch, Köln
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51691-8

INHALT

- 9 VORWORT
- 10 ERFOLG IM HOHEN MITTELALTER
- 13 EINE SELBSTBEWUSSTE KOMMUNE
- 20 HERR IM EIGENEN HAUS – DIE PATRIZIER
- 23 HERR IM EIGENEN HAUS – HANDWERKER UND KAUFLEUTE

BILDER ERZÄHLEN

- 34 Ursula schützt ihre Stadt
- 35 Ein neuer Blick auf Köln
- 38 Mein ist die Stadt
- 42 Nicht gut genug gebrüllt!
- 43 Die Eigelsteintorburg
- 46 Die ungetreue Tochter
- 48 Glückliche Zeiten – Ratsturm und Rathauslaube
- 52 Frauen an der Macht – Der Bayenturm
- 54 Rein und raus – Geldmaschine Stadtmauer
- 56 Ein Glücksgriff – die Heiligen Drei Könige
- 58 Propheten fürs Rathaus – Weisung für Ratsherren
- 60 Nicht mehr wie es war – Der Hansasaal
- 64 Neun Gute Helden
- 65 Die Oberbürgermeisterkette
- 70 Was uns geblieben ist
- 71 Seit 1322 – das Firstkreuz auf dem Domchor
- 76 Immer öfter – Das Kölner Wappen
- 77 Das Jüngste Gericht als Lebensziel – das Apsisfresko in St. Gereon
- 80 Ein Prozessionsziel – St. Gereon
- 82 Die Gemeinde wächst – der Taufstein der Antoniterkirche
- 84 Erzengel-Emails St. Pantaleon

- 88 Überraschende Rückkehr – Der Altar des Meisters der
Georgslegende
- 89 Das volle Programm – die Chorfenster von St. Kunibert
- 92 Der Weg bleibt offen – Ursula und Cordula in St. Kunibert
- 94 Der Charme des Bösen in St. Kunibert
- 96 Der Teufelsgeiger im Chorgestühl
- 98 Die Rettung – Taufnische in St. Kunibert
- 100 Mystik – Der »Pestkruzifixus« in St. Maria im Kapitol
- 102 Offene Gruppenbildung – die Grablegung Christi in Maria im
Kapitol
- 104 Unversehens steht er vor uns: Christophorus in St. Andreas
- 106 Ein Apfel fürs Kind – in St. Maria im Kapitol
- 108 Voller Erwartung
- 110 Hermann Josef Brunnen
- 112 Ihr Kinderlein kommet – der Kunibertspütz
- 114 Letzte Spuren – letzte Rettung – Judas Thaddäus in St. Georg
- 116 Volle Reinigung – Die Mikwe
- 118 St. Maria im Kapitol – Bethlehem in Köln
- 120 Nicht nur Kopie – Groß St. Martin
- 122 Der Klassiker – St. Aposteln
- 124 Einer für alle – Apostel Paulus
- 126 Alle für einen – das Petersportal des Doms
- 128 Romanik aufs Land – St. Michael in Niederzündorf
- 130 Romanik aufs Land – Alt St. Katharina in Niehl
- 132 Romanik aufs Land – St. Amandus in Rheinkassel
- 134 Kirche em Veedel – St. Maria Lyskirchen
- 136 Das volle Programm – Gewölbe St. Maria Lyskirchen
- 140 Mehr als stolz – Das Overstolzenhaus
- 141 Die Gebetskette – der Rosenkranz-Altar in St. Andreas
- 144 Ursula als Schutzheilige
- 146 Wir werden das Kind schon schaukeln
- 148 Himmlische Schönheit – Madonna in St. Gereon
- 150 Die »Schiffer-Madonna« in St. Maria Lyskirchen
- 152 Beim Lesen überrascht – Madonna in St. Kunibert
- 154 Quattuor Coronati – Bildhauer, Architekt, Polier und Steinmetz
- 156 Darstellung und Selbstdarstellung
- 158 Gotische Inszenierung – ein neuer Chor für St. Andreas
- 160 Herrenmode – Grabmal in St. Pantaleon

- 162 Herrenmode in St. Andreas
- 164 Verborgene Schönheit – Hardenrath-Haus
- 166 Höchste Kunst – das Schlingrippengewölbe der Karthäuserkirche
- 170 Musik in der Stadt – das Singmeisterhaus an St. Maria im Kapitol
- 171 Musik in der Stadt – Chorschrankenmalerei im Dom
- 176 Der Makkabäer-Schrein in St. Andreas
- 177 Neuer Glanz – der spätgotische Lettner in St. Pantaleon
- 180 Neue Mode – der Renaissance-Altar in St. Gereon
- 184 Altes Thema – neues Gewand: der Abendmahlaltar in St. Severin
- 185 Köln umgehen – Wehrturm in Zündorf
- 188 Durchblick auf Geschichte – St. Severin

- 191 AUSGEWÄHLTE DATEN

- 193 WEITERFÜHRENDE LITERATUR IN AUSWAHL

VORWORT

Der zweite Band unserer Stadtgeschichte Kölns in Bildern begleitet den Weg der mittelalterlichen Metropole Köln in eine durch Renaissance und Reformation verwandelte Welt. Die Ankunft der Heiligen Drei Könige bringt neuen Glanz in die Stadt. Stadtmauer und Rathaus, Stadtwappen und Kölner Bauer spiegeln das gewachsene Selbstbewusstsein der Stadt. Seit dem Aufstand gegen Erzbischof Anno 1074 hat jeder Kölner Erzbischof Sicherung oder Rückgewinnung der Herrschaft in seiner strahlenden Metropole als Wunsch immer vor Augen. Erst 1288 gelingt der Stadt, geführt von den Patriziern, sich fast ganz von der Herrschaft des Erzbischofs zu befreien. Mit der Revolution von 1396 beenden die Gaffeln der Handwerker und Händler die Herrschaft der Patrizier in der Stadt und stellen sie nun auf eine breite, wohlhabende bürgerliche Basis. Zur allgemeinen Zufriedenheit führt das nicht. Jahrhundert für Jahrhundert bricht sich in der Stadt mehr oder weniger heftig Kritik am Missbrauch der Macht durch die Herrschenden Bahn: 1481, 1512 und 1525 sind Krisenjahre der politischen Struktur. Im dritten Band dieser Reihe werden wir dem Thema in den Jahren von 1608 bis 1610, dann wieder 1680 bis 1686 mit Nikolaus Gülich und erneut 1779 bis 1789 mit der »Bürgerlichen Deputatschaft« begegnen. Aber in Kunst und Architektur, in Kölner Malerschule und Goldschmiedekunst, in prachtvoller Romanik und einem Höhepunkt gotischer Baukunst zeigt sich der Reichtum der Stadt, der Bürger, der Klöster und Stifte in seiner strahlendsten Epoche.

Alle Aufnahmen Wolfgang F. Meiers sind in den Jahren um die Jahrtausendwende entstanden. Sie dokumentieren sichtbare Geschichte. Manche Bilder Wolfgang F. Meiers erzählen Kölner Geschichte bis in die Gegenwart. So reicht manche hier erzählte Geschichte nun bis in unsere Zeit.

ERFOLG IM HOHEN MITTELALTER

Die aufblühende Wirtschaft der »kommerziellen Revolution« bringt seit dem 11. Jahrhundert Reichtum, nicht nur für die Fürsten. Den Händlern gelingt es, einen Teil der Gewinne in eigenes Vermögen zu verwandeln. Und schon dies wenige ist für die Landbevölkerung und die Mönche mancher Klöster, die diese Entwicklung aus der Ferne aus fast gleichbleibenden Verhältnissen beobachten, ein unglaublicher Vorgang. In den reichen Familien Kölns wächst ein Drang zu Unabhängigkeit. Über lange Jahrzehnte wird von dieser Entwicklung nichts notiert. Keiner der berichtenden Geistlichen hält die ihnen zuarbeitenden Handwerker, selbst wenn es Goldschmiede oder große Künstler sind, oder die Kaufleute, selbst wenn sie Vermögen ansammeln, mit denen sie Zölle pachten können, für erwähnenswert. In der gewohnten dreiteiligen Gesellschaftsordnung von Bauern, Adel und Geistlichkeit hat das Bürgertum lange keine Berücksichtigung gefunden. Die Verhältnisse waren auch nicht danach. Nur ein paar Prozent der Bevölkerung lebte überhaupt in Städten, ein paar Prozent davon wieder konnte man als reich bezeichnen. (Anders heute. Da sind es nur noch ein paar Prozent der Bevölkerung, die überhaupt Landwirtschaft betreiben.) Das Geld, das bare Geld, das in ihren Händen zusammenfloss, im Gegensatz zu den spärlichen Einkünften aus immobilem Besitz, war faszinierend. Es bot auch Möglichkeiten für erfolgreichen politischen Einsatz, wurde den Fürsten, den Königen geliehen. Diese neue Situation bringt seit der Mitte des 11. Jahrhunderts auch ein neues bürgerliches Selbstbewusstsein.

Neben dem Wandel der wirtschaftlichen und der politischen Welt wandelt sich auch die geistige und geistliche Welt. Drei Namen stehen dabei für Köln im Vordergrund. Bruno, der Gründer des Kartäuser-Ordens: Aus vornehmer Kölner Familie stammend, wurde Bruno (um 1027/30–1101) Kanonikus an St. Kuniibert, bevor er seine Studien in Reims vollendete. Von 1057–1076 war er dort Domscholaster, Leiter der Studien. Auseinandersetzungen um die kirchlichen Missstände seiner Zeit führten ihn 1084 zur Gründung der heutigen Grande Chartreuse bei Grenoble. Papst Urban II. (1088–1099), einst in Reims sein Schüler, rief ihn 1089 als Berater nach Rom. Aber bereits im Jahr darauf zog er sich erneut zurück, gründete 1091 ein großes Kartäuserkloster in Kalabrien, gestiftet von König Roger von Sizilien. Hier starb er 1101. Erst 1502 wurden seine Gebeine erhoben, 1623 wird er heiliggesprochen. In Köln hat man sich immer gerne des nicht gerade »kölsch-katholischen« Gründers des strengsten Ordens

der katholischen Kirche erinnert, der erst 1334 ein Kloster in Köln erhielt und heute auf deutschem Boden nur in Marienau im Allgäu vertreten ist.

Unter den zahllosen Gelehrten, die Köln zu einem Zentrum von geistiger Brillanz machen, ist Albertus Magnus (um 1193–1280) der bedeutendste, heute Patron der Kölner Universität. Mit den aufblühenden Niederlassungen der Bettelorden, mit den Dominikanern seit 1221 und den Franziskanern im Jahre darauf, erhält das wissenschaftliche Leben in Köln bald eine neue Intensität, und das nicht nur bei theologischen Fragen. Für ihre Aufgabe der Erneuerung des Glaubens in der städtischen Gesellschaft ist den Bettelorden wissenschaftliche Ausbildung unentbehrlich. Und da man nicht alle jungen Mönche nach Paris senden kann, gründen die Orden in rascher Folge eigene Ordenshochschulen, die man Generalstudien nannte. Albertus wurde 1248 Lektor des neugegründeten Generalstudiums der Dominikaner in Köln und wirkte dort mit Unterbrechungen bis zu seinem Tode im Jahre 1280. Wenige Jahre nach dem Generalstudium der Dominikaner, wird im Jahre 1260 ein Generalstudium der Franziskaner erwähnt. Dort lehrt 1306/07 Johannes Duns Scotus und findet dann im Jahre 1308 sein Grab in der Kölner Minoritenkirche. Ende des 13. Jahrhunderts folgen die Generalstudien der Karmeliter und der Augustiner-Eremiten. Ein vielversprechender Aufbruch.

Aber bleiben wir noch einen Moment bei Albertus Magnus, dem Lehrer des noch bedeutenderen Thomas von Aquin – wohl der berühmteste Student, den Köln je beherbergte. Die Neugier des großen Albertus, der endlich 1931 heiliggesprochen und zum Kirchenlehrer erhoben wurde, führte ihn in manche Kölner Winkel, wo wir nicht mit der Anwesenheit des Heiligen rechnen würden. Die tiefen Baugruben für die Fundamente des 1248 begonnenen Domes waren ebenso wenig sicher vor ihm wie der Fischmarkt am Rheinufer vor dem Chor-turm von Groß St. Martin.

Mit scharfen Augen hat er einen Verkaufstrick der Kölner Fischhändlerinnen erkannt und überliefert. Sie legten die noch lange zuckenden Herzen frischer Fische auf die Ware von gestern und versuchten so, die verehrte Kundschaft zu düpieren. Hat er seinen Bruder Küchenmeister gewarnt? In einer Zeit, die viele Fastentage mit Fischspeisen kannte, wäre das angebracht gewesen. Wir aber erkennen in Albertus Magnus den Geist wissenschaftlicher Neugier. Er spricht der eigenen Erfahrung Autorität zu. Er sucht das Experiment – selbst im Widerspruch zu den überlieferten Autoritäten – und formt damit die Grundstruktur des Aufstiegs der westlichen Zivilisation.

Albertus fand sein Grab im Chor der Dominikanerkirche. Das Kloster ist abgerissen worden und nur noch die Straßenbezeichnung »An den Dominikanern«

erinnert daran. Seine Gebeine ruhen wieder unter dominikanischer Obhut in St. Andreas, in einem römischen Sarkophag in der Krypta. Papst Johannes Paul II. suchte sie 1980 im 700. Todesjahr des Gelehrten auf, um dort zu beten.

In den Jahren nach der Vollendung des Domchors 1322 erlebt Köln noch einmal einen geistigen Glanz, der in seiner Art bis heute nachwirkt. Meister Eckart (um 1260–30.4.1328), der große Mystiker und Prediger der Dominikaner, lehrt in Köln. Nach den ersten Studien in Paris kommt (der zukünftige Meister) Eckhart als junger Dominikanermönch um 1280 zur Vollendung seiner theologischen Ausbildung ins Generalstudium der Dominikaner in Köln. Später kehrt er mehrfach nach Paris als Lehrer zurück und leitet zeitweise die Ordensprovinzen Sachsen und Böhmen. Seit 1322 ist er in Köln am Generalstudium nun als berühmter Lehrer und erfolgreicher Prediger aktiv. Nicht unangefochten. Heinrich Seuse studiert bei ihm, und auch Johannes Tauler hält sich in Köln auf. Die auf das Individuum bezogene Theologie des großen Mystikers und seine Predigten in der Volkssprache erregten Aufsehen und Verdacht. Unter den Hörern dieser Predigten werden zahlreich auch Beginen vertreten gewesen sein, eine neue städtische Form geistlichen Lebens, die nie geordnete kirchliche Gestalt angenommen hat.

Erzbischof Heinrich II. von Virneburg eröffnet 1326 ein Inquisitionsverfahren, dessen Akten an die Kurie zum Papst nach Avignon gesandt wurden. Dort stirbt Meister Eckhart am 30. April 1328. Erst ein Jahr später, am 27. März 1329 werden in einer päpstlichen Bulle nur wenige seiner Formulierungen verurteilt, aber seine neuen Wege theologischen und philosophischen Denkens sind damit diskreditiert. Die Reformunfähigkeit der Kirche wird hier bereits erkennbar.

EINE SELBSTBEWUSSTE KOMMUNE

Die ersten Äußerungen bürgerlichen Selbstbewusstseins im 11. Jahrhundert stoßen auf Unverständnis, Misstrauen und Unterdrückung, in Köln wie ringsum in Europa. Das gilt für den einzelnen Bürger ebenso wie für die Gemeinschaft der Bürger der Städte, die oft genug als »coniuratio«, als Verschwörung bezeichnet wird. Es ist die berühmte Stadtluft, die den einzelnen von der Zugehörigkeit zu einem Herrn befreit, und es sind die Gemeinschaften der reichen Bürger, die geradezu epidemisch im Europa dieser Zeit vom Freiheitsdurst befallen werden. Am Hofe Erzbischof Annos löst sich einer seiner reichsten Diener aus seiner »familia«, aus seiner Verfügungsgewalt. Wir erfahren nicht, wie der Vorgang ablief, spüren aber die tiefe persönliche Enttäuschung Annos. Ihm fehlt jedes Verständnis für die Bedürfnisse und Vorstellungen, die zu diesem schmerzlich empfundenen Bruch führen.

Ähnlich abrupt und unerwartet, wohl für alle Beteiligten, bricht im Jahre 1074 in der Stadt ein Aufruhr gegen die gewohnte Herrschaft des Erzbischofs los. Diener Annos hatten nach altem Brauch das Schiff eines Kaufmanns für einen Gast ihres Herrn requiriert. Der Sohn des Kaufmanns empört sich, ein Tumult bricht aus, Anno wird im Palast belagert, entkommt durch ein jüngst geöffnetes Loch in der römischen Mauer. Das historisch bedeutsame Loch ist in der Tiefgarage am Dom zu besichtigen.

Der Rest der Geschichte ist rasch erzählt. Den Reichen gelingt es nicht, den Aufruhr erfolgreich zu organisieren. Der Kontakt zu König oder Kaiser als Gegenspieler des Erzbischofs kommt zu spät zustande. Anno sammelt ein Heer, vom Land, das der Stadt nun gerne einmal zeigt, wo es lang geht. Einige der Reichen fliehen rechtzeitig aus der Stadt, andere werden bestraft, Rädelführer werden geblendet, es wird geplündert, andere werden vertrieben. Heinrich IV. sitzt zwar auf Wunsch der Bürger zu Gericht über die Vorgänge, bestätigt aber die Position des Erzbischofs. Im Jahr darauf verzeiht Anno allen und ruft die Vertriebenen und Geflüchteten zurück. Der Verlust der wirtschaftlich entscheidenden Oberschicht schadet auch den Einkünften des Erzbischofs. Oberflächlich ist der Friede wiederhergestellt. Aber nur oberflächlich. Erstmals musste der geistliche Berichterstatter, in diesem Fall Lampert von Hersfeld, von Bürgern Notiz nehmen. Bisher galten Bürger als Publikum, höchstens als Statisten, denen die Großmut und die Almosen des Adels, der auch die Sprechrollen der Geistlichkeit besetzte, zugute kam. Die Bewohner des Landes und der Städte stellten

bisher die Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen für die Bühne der Geschichte. Und nun lassen sich die neuen Ansprüche, einmal formuliert, nicht mehr aus der Welt schaffen. Der viel ältere, unausrottbare Traum der Gleichheit aller hat einen neuen Ausdruck gefunden. Von nun an ist auch in den immer noch von Geistlichen geschriebenen Quellen von Bürgern die Rede.

Aus dem gescheiterten Aufstand des Jahres 1074 haben sie rasch gelernt. Wer sich damals in jugendlichem Übermut gegen Anno empört hatte, gehörte vielleicht im Jahr 1106 zu denen, die die Stadt gegen den Erzbischof auf die Seite Kaiser Heinrichs IV. führten. Sein Sohn, König Heinrich V., hatte den Kaiser zur Abdankung gezwungen, den Kölner Erzbischof Friedrich I. (1100–1131) als Verbündeten gewonnen, verlor aber eine Schlacht gegen den Vater. Die Kölner Bürger empfingen Heinrich IV. freudig, sie nutzten die Gelegenheit, sich nun endlich dem Herrscher anzuschließen, der 1074 nicht rasch genug handeln konnte, um der Empörung zum Erfolg zu verhelfen.

Dieser Schritt bringt den Patriziern Verantwortung, Aufgaben und hohe Kosten für die erste mittelalterliche Stadtmauer. Im Auftrage des Kaisers werden jetzt die Vororte an den Römerstraßen nach Süden (Airsbach), nach Norden (Niederich) und nach Westen rings um St. Aposteln mit Wall und Graben gesichert. Das wirkt noch heute in Straßenbild und Straßennamen der Innenstadt nach. Wir erfahren nichts darüber, wie und von wem diese Großbaustelle organisiert und finanziert wurde. Als aber am 7. August Heinrich IV. in Lüttich stirbt, unterwerfen sich die Kölner Heinrich V., zahlen 5.000 Mark Buße, mehr als eine Tonne Silber, behalten aber ihre Befestigung. Einen Monat lang hatte Heinrich V. zuvor erfolglos Köln belagert.

Erzbischof Friedrich I. wird mit den neuen Verhältnissen in seiner Stadt nicht sofort glücklich gewesen sein. Aber seine Stadt, eben noch Gegnerin, wird 1114 treue Verbündete in der Fürstenverschwörung – nun gegen Heinrich V. Ob die »coniuratio pro libertate«, die Verschwörung der Bürger für die Freiheit, die in der Überlieferung für 1112 notiert wird, tatsächlich damals stattfand, ist unsicher. Aber sie beschreibt die gesellschaftlichen Verhältnisse korrekt. Das klassische Dreiecksverhältnis, das sich bereits 1074 abzeichnete, Stadt, Herrscher und Erzbischof, ist nun voll ausgebildet und bleibt bis zum Ende von Reich, Reichsstadt und Erzbistum als Modell politischer Auseinandersetzungen wirksam. Die Bürger nutzen die Möglichkeiten dieser Konstellation immer wieder für ihre Vorteile. Diesmal scheint ein rundes Stück Messing von 11,2 Zentimetern Durchmesser der Lohn gewesen zu sein. Die Kölner führen seit dieser Zeit als erste Stadt, als erste Gemeinde im Deutschen Reich ein Siegel, natürlich gleich größer als das des Erzbischofs oder des Königs.

Bei all diesen städtischen Aktivitäten hat sich langsam ein Führungskreis herausgebildet, die Ersten der Stadt, die »primores« des Jahres 1074, die, ein Jahrhundert später als Richerzeche organisiert, nun als Patriziat in Erscheinung treten. Bisher hatte es als auszeichnendes Amt nur die Tätigkeit als Schöffe im Hochgericht des Erzbischofs gegeben. Die Zahl der Honoratioren, die hier tätig werden konnte, war beschränkt. Es gab mehr »Bürger«, Männer von Reichtum und Ansehen, die bei den Entscheidungen über die Geschicke der Stadt mitsprachen, Gemeinde bildeten. Sie sammeln sich nun in der Richerzeche, der Zechgemeinschaft der Reichen, an deren Spitze zwei »Bürgermeister« stehen. Um 1130 besitzt man bereits ein Clubhaus, »domus civium« oder »divitum«, Haus der Bürger oder der Reichen, das älteste und erste Rathaus auf deutschem Boden.

Die Selbstverwaltung greift aus. Aus der Selbstorganisation der Bürger erwächst das Grundbuch. Erfunden wird es als Schreinskarte, später als Schreinsbuch, den knappen schriftlichen Eintragungen auf Pergamentblättern auf der im Schrein, in der Kiste verwahrten »carta«. Die mündlich überlieferte Erinnerung von Zeugen beim raschen Umschlag von Grundstücken und Häusern unter den Handelsherren reichte einfach nicht mehr aus. Noch anderes war den Handelsherren wichtig. Die Qualität der Waren, die man seiner Kundschaft liefern wollte, musste, um den Absatz zu sichern, gleichmäßig und hoch sein. Sonst blieb die Kundschaft weg. Die 1149 gegründete Zunft der Bettziechenweber ist ein Beispiel dafür. Die Urkunde trägt das erste erhaltene Stadtsiegel. Die Handelsherren ordneten einen auf Betttücher spezialisierten Gewerbebezweig und hatten damit das Handwerk unter obrigkeitliche Aufsicht genommen. Nur mit so funktionaler Aufgabenteilung und gleichmäßiger Qualität konnte man Märkte erobern und halten.

»Kölner« Waren, von denen es im Laufe der Jahrhunderte mehr als zweihundert gab, verdankten ihren Ruf ihrer Qualität. Das galt für die Waffen ebenso wie für die teuren Textilien, deren Handel das vornehmste Gewerbe der Patrizier war. Wolle dafür holte man aus England, dorthin brachte man bereits seit Jahrzehnten Wein vom Mittelrhein und aus Frankreich. 1157 wird erstmals die von Kölner Kaufleuten begründete Guildhall in London erwähnt. Sie wird zum Mittelpunkt des Kölner Englandhandels, zum Ansatzpunkt der Hanse der Kaufleute aus dem Deutschen Reich. Hier wird städtische Wirtschaft in den kommenden Jahrhunderten zur politischen Kraft auch im überregionalen Bereich.

Vor der wachsenden Stärke des Bürgertums weichen die Bischöfe nicht gern zurück. Ihre Stadt, deren Herr sie sind, ist ihnen ebenso oft Bündnispartner wie Widerpart. Die Einkünfte aus der Stadt, aus den Zolleinkünften, die mit dem wachsenden Handel Kölns angenehm steigende Erträge bringen, sind den Erzbischöfen eine wichtige Grundlage ihrer politischen Stellung. Genauere Zahlen

kennen wir erst aus dem 13. Jahrhundert. Das jährliche Einkommen des Kölner Erzbischofs schätzt man in dieser Zeit auf 30.000 Mark (zu 234 Gramm Silber!) gegenüber 7.000 Mark des Mainzer Erzbischofs oder 5.000 Mark für den Trierer. Und etwa 12 Tonnen Silber im Jahr geben den Absichten und Plänen des jeweiligen Kölner Erzbischofs ein beachtliches Gewicht.

Aber auch der Reichtum der Kölner Bürger kann sich daneben sehen lassen. Um 1140 kann es sich der reiche Hermann vom Neumarkt leisten, ein Kloster zu gründen und dafür die Kirche St. Mauritius bauen zu lassen. Das Kloster war für die Töchter der reichen Kölner Familien bestimmt, die Kirche aber wurde nach Auseinandersetzungen mit dem Abt von St. Pantaleon, auf dessen Gebiet das Kloster stand, auch als Pfarrkirche genutzt. Hermann und andere Kölner Patrizier sind vermögend genug, die Zölle des Erzbischofs zu pachten. Dabei werden die jährlichen Einkünfte im Voraus an den Erzbischof abgeführt, und der Pächter darf versuchen, wohl meist erfolgreich, auf mehr als seine Kosten zu kommen. So können es sich die reichen Kölner Familien leisten, als Stifter für die Kirchen der Klöster und Stifte der Stadt aufzutreten.

Das große Jahrhundert der Kölner Kirchenbaukunst beginnt. Aber es sind nicht nur Kirchenbauten, die die Stadt prägen. Zumindest achtzig aufwendige Bürgerhäuser entstehen zur gleichen Zeit, in Stein statt des sonst üblichen Fachwerks. Und neben den Stiften und Klöstern wird ja auch an mehr als einem Dutzend Pfarrkirchen gebaut. Nur die bescheidenen Ausmaße und die reichen Wandmalereien von St. Maria Lyskirchen legen von dieser Seite des Aufschwungs Zeugnis ab, wie allein das Overstolzenhaus vom verlorenen Glanz der Patriziersitze. Und im Bauvolumen wird alles von der großen Stadtmauer, mit ihren fast 8 Kilometern Länge von Rheinufer zu Rheinufer die größte Festung Europas nördlich der Alpen, übertroffen. 1179 beginnt man ohne kaiserlichen Auftrag, wie er 1106 beim Bau der ersten mittelalterlichen Stadtmauer vorlag, und ohne Genehmigung des Erzbischofs den weiten Halbkreis zu schlagen. Nun erst werden die reichen Stifte St. Severin und St. Gereon und das Kloster St. Pantaleon von der Stadtbefestigung erfasst. Der Unmut über die Eigenmächtigkeit der Bürger wird bei Kaiser und Erzbischof mit finanziellen Trostpflastern besänftigt. Die Bauarbeiten ziehen sich noch bis ins 14. Jahrhundert hinein – eigentlich hören sie nie auf. Modernisierungen und Verstärkungen lassen die Bauarbeiten bis ins 18. Jahrhundert kaum zum Erliegen kommen.

Eine einmalige Steigerung des Ruhms des Heiligen Köln war noch 1164 Erzbischof Rainald von Dassel gelungen. Nun endlich besaß der Dom, die Kirche des Erzbischofs und des Kapitels, Reliquien, die ihn im Ansehen der Pilger im Rang vor die Märtyrerkirchen der Stadt treten ließ. Wir sprechen vom Einzug

der Heiligen Drei Könige in Köln. Ihre Gebeine hatte man wenige Jahre zuvor in Mailand entdeckt. Die Legende berichtete, dass die heilige Helena, Mutter Kaiser Konstantins des Großen, ihre Reliquien gesammelt hätte. Rainald von Dassel, Kanzler Kaiser Friedrich Barbarossas für Italien, bat sich diesen kostbaren Besitz der Stadt Mailand als Geschenk aus, als die widerspenstige Stadt 1162 erobert wurde. In triumphalem Zug den Rhein hinunter wurde der Schatz nach Köln übertragen. Ringsum in Europa horchten die Chronisten auf. Die ersten Zeugen der Menschwerdung Gottes, die ersten Könige, die Christus huldigten, waren nun in Köln zu sehen, zu verehren. Es setzte ein Pilgerstrom ein, der Köln zeitweise neben Rom, Jerusalem und Santiago de Compostela stellte.

Das Selbstbewusstsein der Kölner empfand das als angemessen. Das Selbstgefühl der Kölner Erzbischöfe stand dem nicht nach. Ihrem Wirken hatte ihre Stadt Köln Größe, Ansehen und Reichtum zu verdanken. Aber Herrschaftsanspruch der Erzbischöfe und Anspruch der Bürger, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln, waren immer schwerer miteinander zu vereinbaren. Das Jahrhundert zwischen Mauerbau und der Schlacht bei Worringen am 5. Juni 1288 ist erfüllt von diesen Spannungen. Das altgewohnte Dreiecksverhältnis Kaiser, Erzbischof und Bürger, in dem die Kölner geübt und geschickt seit 1074 sich manchen Vorteil und manches Recht gesichert hatten, wird im staufisch-welfischen Thronstreit um eine Person erweitert. Nach dem vorzeitigen Tod Kaiser Heinrichs VI. im Jahre 1197 ringen Philipp von Schwaben und der Welfe Otto IV. um die Krone. Gemeinsam mit Erzbischof Adolf von Altena (1193–1216) wird in Köln Otto IV. als Gegenkönig erhoben. Als vierter König begegnet er uns noch heute auf der Frontseite des Dreikönigenschreins. Er reiht sich mit seiner großzügigen Gabe aus der Beute des vierten Kreuzzuges für den Schrein in die Reihe der Könige ein, die Christus huldigen und von ihm, *Dei gratia*, von Gottes Gnaden im Amte bestätigt werden. Die Kölner Bürger sicherten bei dieser Aktion ihren Englandhandel, stand doch der englische König hinter dem Welfen. Adolf dagegen wechselt bald die Fronten. Vergeblich belagert Philipp Köln. Die Festung hält, erweist sich als uneinnehmbar. Doch schließlich, als alle Otto verlassen, schließt auch Köln sich Philipp an. An den Mauern, deren Stärke Philipp kennengelernt hatte, darf weiter gebaut werden. Ein Zollprivileg des Königs 1207 und ein Treueid der Bürger beenden die Auseinandersetzung erfolgreich und ertragreich für die Bürger, deren Eigenständigkeit anerkannt wird. Zwar gelingt es Erzbischof Engelbert I. von Berg (1216–1225), den Herrschaftsrechten des Erzbischofs noch einmal Geltung zu verschaffen, aber nach seiner Ermordung verbrennen die Kölner seine für sie ungünstigen Urkunden. Sein Nachfolger Heinrich von Müllenark (1225–1238) bestätigt den Bürgern

»alle ihre Rechte und Freiheiten sowie ihre guten Gewohnheiten«, wie sie sie vor Engelberts Eingriffen besaßen.

Dessen Nachfolger wiederum macht sich die innerstädtischen Spannungen zunutze. Die Auseinandersetzungen brechen auf, als mit dem Ende der Stauer »die schreckliche, die kaiserlose Zeit« beginnt. Erzbischof Konrad von Hochstaden prägt 1252 gegen alle Gewohnheit neues Geld, um mit dem Münzgewinn seine Kassen zu füllen. Der erst 1931 heiliggesprochene Albertus Magnus (um 1193–1280) ist einer der beiden Schiedsrichter, die den daraus erwachsenden Streit zwischen Bürgern und Erzbischof mit dem »Kleinen Schied« schlichten. Wenige Jahre später brechen die Zwistigkeiten erneut aus. Klage und Antwort der Schiedsrichter, unter denen wieder Albertus Magnus ist, gehen auf keine Kuhhaut: Der »Große Schied« des Jahres 1258 ist mannshoch, aus zwei Pergamenten zusammengesetzt, 171 × 44 Zentimeter. Alles wird im Detail geregelt. Die Bürger sichern ihre gewohnten Rechte, dem Erzbischof bleibt sein Anspruch, Stadtherr zu sein.

Die Urkunde des Schiedspruchs war für Konrad von Hochstaden das Papier beziehungsweise das Pergament nicht wert, auf dem sie geschrieben stand. In einem Staatsstreich von oben beseitigt er die Vormacht der Patrizier in der Stadt. Als Schöffen des Hochgerichtes, die auch darüber hinaus die wichtigsten städtischen Entscheidungen berieten, setzte er mit einer Ausnahme neue, ihm ergebene Männer ein, die nicht aus den patrizischen Geschlechtern kamen. Der nur noch mit Gewalt beherrschten Stadt verleiht Konrad im gleichen Jahr 1259 das Stapelrecht, das Handelsmonopol, das die Patrizier immer schon erstrebten. Kaum aber hatte sein Nachfolger Engelbert II. von Falkenburg (1261–1274) sein Amt angetreten, gelang es diesem streitlustigen Prälaten, auch die Zünfte gegen sich aufzubringen. Erzbischöfliche Mannschaften besetzten die Stadttore und die Endpunkte der Stadtmauer am Rheinufer. Der Turm im Norden und der Bayenturm im Süden der Stadt werden mit Bollwerken zu Zwingburgen. Gemeinsam mit den zurückgekehrten Patriziern werden 1262 die Zwingburgen von den Bürgern gestürmt. Engelbert II. muss den »Großen Schied« anerkennen.

Aber auch ihm gelingt es noch einmal, innerstädtische Zwietracht, diesmal unter den Patriziern selbst, zu nutzen. Die zu den »Weisen« zusammengeschlossene Gruppe der Patrizier findet in ihrem Streit mit den von Matthias Overstolz geführten »Freunden« Unterstützung am Hof des Erzbischofs – der selbst zu dieser Zeit als Gefangener des Grafen von Jülich auf Burg Nideggen einsitzt. In »der heiligen Mohren Nacht«, der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober 1268, dem Tag der in St. Gereon verehrten Märtyrer im Gefolge des heiligen Gregor Maurus, dringen Bewaffnete, darunter Graf Dietrich VII. von Kleve und Herzog

Adolf V. von Limburg, durch ein Loch in der Stadtmauer in die Stadt ein – werden aber sofort, dank der Unterstützung der Heiligen des Heiligen Köln, zurückgeschlagen. Die perfide Tat des Kerzenkrämers Havenit, der sein kostengünstig an die Mauer angebautes Haus verräterisch zur Vorbereitung des Durchbruchs genutzt hatte, blieb erfolglos und blieb für Jahrhunderte bis 1794 der einzige gelungene Versuch, feindlich in Köln einzudringen. Gut ein Jahrhundert später fügte man am Tatort ein Denkmal nahe der Ulrepforte in die Stadtmauer ein. Außen, als Mahnung für jeden, der sich hier der Stadt zu nahen wagte, gut zu sehen: das früheste historische Denkmal auf deutschem Boden.

Mit Engelberts Nachfolger und ehemaligem Kampfgenossen, Siegfried von Westerburg (1274–1297), beruhigten sich die Verhältnisse erst einmal. Das Interdikt, das im uneinsichtigen und widerspenstigen Köln das Spenden von Sakramenten, das Lesen der Messe untersagte, wurde aufgehoben. Ein ausgleichender Friede, der auf der Grundlage des »Großen Schieds« die Ansprüche der Bürger sicherte, wurde als Vertrag zwischen gleichberechtigten Partnern geschlossen. Aber die Ruhe war trügerisch. Es scheint, dass sich Siegfried erst einmal eine stärkere Position verschaffen wollte, bevor er sich der Unterwerfung Kölns zuwandte. Neue Zölle sollten ihm Geld bringen, neue Verbündete zusätzliche Unterstützung. Und als der letzte Herzog von Limburg – heute teils Belgien, teils Niederlande, teils Bundesrepublik Deutschland – starb, sah der Erzbischof im aufbrechenden Erbstreit eine Chance mehr, seine Vorherrschaft am Niederrhein zu sichern.

HERR IM EIGENEN HAUS – DIE PATRIZIER

Am 5. Juni 1288 setzten seine Gegner, geführt von Herzog Johann I. von Brabant, der sich selbst das Herzogtum Limburg sichern wollte, in der Schlacht bei Worringen den Träumen Siegfrieds ein jähes Ende. Gefangen auf Schloss Burg an der Wupper, dem Sitz der Grafen von Berg – übrigens nach den Rekonstruktionsarbeiten des 19. Jahrhunderts ein lohnendes Ausflugsziel –, musste der Kölner Erzbischof schmachvolle Friedensbedingungen unterzeichnen. Auch gegenüber seiner Stadt Köln, die noch kurz vor der Schlacht nach langem Zögern auf die Seite seiner Gegner getreten war. Und wenn auch bis zum Einmarsch der Franzosen im Jahre 1794 der jeweilige Erzbischof de jure höchster Gerichtsherr Kölns blieb und ein auf Dauer angelegter Prozess zwischen Stadt und Erzbischof vor dem Reichskammergericht unglaubliche Schätze an Akten für das Stadtarchiv erarbeitete, Köln blieb für die Erzbischöfe verloren.

Damit war eine sich seit Generationen abzeichnende Entwicklung abgeschlossen, eine Grundbedingung für die kommenden Jahrhunderte Kölner Stadtgeschichte festgelegt. Köln wurde eine Stadt der Bürger, freie Reichsstadt, Freistadt sogar, die dem Kaiser zwar huldigte, aber wenig regelmäßige Abgaben zahlen musste. Feierlich beurkundet wurden die Freiheiten der freien Reichsstadt erst 1475 von Kaiser Friedrich III. Darauf kommen wir noch einmal zurück.

Zuvor müssen wir noch einen Blick auf dieses Köln des 12. und 13. Jahrhunderts werfen, das es sich leistet, seinen Erzbischof vor die Tür zu setzen. Die Folgen hat Köln schließlich bis heute zu tragen. Die Konkurrenz Düsseldorf wurde noch 1288 gegründet, und Bonn wurde endlich die wichtigste Residenz der Erzbischöfe. Wäre nicht heute ein erzbischöflich gewordenes Köln viel größer? 5 Millionen Einwohner? 10 Millionen vielleicht? Landeshauptstadt? Bundeshauptstadt? Und wäre dann nicht auch manche Entwicklung in den Niederlanden, in Belgien, in Deutschland anders verlaufen, wenn der Tag bei Worringen ein anderes Ende genommen hätte? Die Kölner zumindest ziehen die bürgerliche der höfischen Entwicklung vor. Der Charakter, die Atmosphäre der Stadt ist mit Stolz nicht-hauptstädtisch – aber man fühlt sich trotzdem als Zentrum des Rheinlandes. Dieses Gefühl war im Mittelalter noch ausgeprägter. Und das auch damals nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen.

Für mehr als ein halbes Jahrtausend, von der Schlacht bei Worringen am 5. Juni 1288 bis zum klugerweise widerstandslos erduldeten Einmarsch französischer Truppen am 6. Oktober 1794, waren die Bürger Kölns fast unangefochten Herr im eigenen Haus. Vorsichtig mussten sie trotzdem sein. Im eigenen Haus drohte ebenso Gefahr wie von den Erzbischöfen, die nie ihren Traum von der Residenz Köln vergaßen. Der Wunschtraum der Erzbischöfe war Alptraum der Bürger. In einer Sage, die immer wieder erzählt wurde und oft als Gemälde, als Kupferstich oder als Relief an den öffentlichen Bauten Kölns erscheint, gaben sie ihrer Angst und ihrem Widerstandswillen Ausdruck. Als strahlender Held tritt Bürgermeister Hermann Grin auf – ihn hat es zwar nicht gegeben, aber eine Familie dieses Namens hatte Rang und Namen im hohen Mittelalter. Und sie führte drei gekrönte mausperrnde Löwenköpfe im Wappen.

Zwei Domherren, so hieß es, luden Bürgermeister Hermann Grin im Jahre 1262 (als die Kölner tatsächlich die erzbischöfliche Besatzung aus Bayenturm und Riehler Turm vertrieben) zum geselligen Frühstück ein. Die Einladung war unpräzise formuliert. Der wackere Held sollte vom Löwen der Prälaten zum Frühstück verzehrt werden. Hermann Grin, unversehens mit dem brüllenden Löwen konfrontiert, wehrte sich erfolgreich. Die beiden Domherren wurden den Erzbischöfen zur Warnung an der Pfaffenpforte aufgeknüpft. Die Pfaffenpforte war die umgebaute Durchfahrt des römischen Nordtores, für Jahrhunderte Zugang zur Domimmunität. Mit der erhaltenen Inschrift CCAA (für Colonia Claudia Ara Agrippinensium) ist der römische Torbogen heute einer der Schätze des Römisch-Germanischen Museums.

Dabei hatte man in der Stadt selbst bereits genug Probleme. Sie hatten immer die gleiche Wurzel. Die vornehmen Familien der Patrizier waren nicht bereit, andere an der Herrschaft teilhaben zu lassen. Und das war wohlbegründet. Hatte doch, so erzählte man sich, bereits Kaiser Trajan 15 edle Senatorenfamilien nach Köln entsandt, die dort die Stadt regieren sollten. Bis in diese ferne Antike führten die überstolzen Overstolz, die gestrengen Hardefust, die gierigen Gir, die undankbaren Kleingedank, die Aducht, die Lyskirchen, Birklin, Hirzlin, Jude und andere ihre Abkunft zurück. Früh im 13. Jahrhundert strebten die Familien nach dem Ritterschlag, wollten als adelsgleich angesehen werden. »Der gute Gerhard«, der mehr als edle Kaufmann, dessen christlicher Edelmut ein ganzes Königreich rettet, dessen Krone er dann verschmäht, um Kaufmann zu bleiben. So romanhaft umschreibt als Auftragsdichtung des Rudolf von Ems das Selbstgefühl dieser Handelsherren zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Gab es auch eine größere Erfolgsstory als die der Kaufleute? Noch im 18. Jahrhundert hielt man

in Köln begeistert an der so romantischen Abkunft aus antiker Vergangenheit fest, die so viel Sozialprestige brachte.

Längst waren aber inzwischen auch andere reich geworden und hatten Geschmack an politischer Betätigung gewonnen. Im weiten Rat, Auffangbecken für unzufriedene Neureiche und Feigenblatt für den engen Rat der Patrizier, in dem die eigentlichen Entscheidungen fielen, sammelte man erste Erfahrungen. Und die hohen Ämter hatte man bereits einmal unter Konrad von Hochstaden kosten dürfen, der die Patrizier mit Hilfe der unzufriedenen Kaufleute und Zünfte für kurze Zeit aus ihren Ämtern verdrängt hatte. Unruhe breitete sich aus. Aber für mehr als ein Jahrhundert nach Worringen, bis zur Revolution von 1396, behielten die Patrizier die Zügel in der Hand.

HERR IM EIGENEN HAUS – HANDWERKER UND KAUFLEUTE

1 364 standen sich Patrizier und Handwerker erstmals mit den Waffen in der Hand gegenüber. Die Unruhe blieb. Die Zünfte verlangten Einblick in die Finanzen der Stadt und einer der vornehmsten Patrizier, Rutger Hirzelin von Grin, wird tatsächlich wegen Unterschlagungen städtischer Gelder hingerichtet. Zum offenen Aufruhr der von den Webern geführten Zünfte und Kaufleute kommt es dann im Frühjahr 1370. Ein Auflauf vor dem Rathaus setzte den Rat unter Druck. Die Richezeche wurde aufgelöst, und im neuen weiten Rat, der am 2. Juli 1370 zusammentritt und die Kompetenzen des von Patriziern besetzten engen Rates erheblich beschränkt, sind zahlreiche Zünfte (die man in Köln als Ämter zu bezeichnen pflegte) vertreten. Die Weber, die stärkste, reichste und führende Zunft, werden übermütig. Am 20. November 1371 kommt es zum Kampf. Der Waidmarkt wird zum Schlachtfeld. In der für sie überraschenden blutigen Auseinandersetzung unterliegen die Weber. Viele verlassen die Stadt. Noch einmal gelang es damit den Geschlechtern der Patrizier, ihre Herrschaft zu sichern. Aber nicht für lange Zeit.

Bald, seit 1391, teilten sich die Patrizier in zwei Parteien, die in heftiger Fehde miteinander stritten. Unter der Führung des stolzen Ritters Hilger Quattermart von der Stessen reformierten die »Greifen« die Verfassung. Die Macht der Schöffen wurde eingeschränkt. Die Richezeche verlor ihren Einfluss, selbst das Recht der Bürgermeisterwahl. Die Macht des weiten Rates wuchs. Der Unmut der »Freunde« wuchs, und am 4. Januar 1396 stellte diese konservative Schöffenpartei die alten Verhältnisse wieder her. Ämter und Kaufleute sahen überrascht und abwartend zu. Aber als am 18. Juni des gleichen Jahres 1396 der hochmütige Führer der »Freunde«, Constantin von Lyskirchen, von Zunftthaus zu Zunftthaus reitet, um die wieder einmal aufgeregten Meister zu fragen, »ob sie nicht schlafen gehen wollten«, schafft sich die Empörung Raum. Bewaffnet tritt man den Geschlechtern entgegen, die, überrascht und ungläubig, kaum Widerstand leisten. Die Zeit der Herrschaft des Patriziats war abgelaufen. Vielen war der Aufstieg in die Ritterschaft gelungen, hatten rings um Köln herrschaftliche Sitze erbaut. Mit dem Traum, von trojanischen Geschlechtern abzustammen, die Kaiser Trajan nach Köln gerufen hatte, schlossen sie neuen, jungen Reichtum und neue Familien von der Teilhabe an der Macht aus. In Nürnberg oder Augsburg wird man beunruhigt gewesen sein. Dort aber blieben die Patrizier bis zum frü-

hen 19. Jahrhundert an der Macht. Am 24. Juni 1396 tritt ein provisorischer Rat zusammen, und aus langen Beratungen erwuchs eine neue Verfassung, der Verbundbrief – in dem sich die Bürger miteinander verbündeten. Am 14. September 1396 trat er in Kraft und bestimmte von nun an für vier Jahrhunderte das politische Leben Kölns.

Wenn man die Verfassung des antiken Athen als demokratisch bezeichnet – und die alten Griechen taten das ja nachweisbar –, kann man auch den Verbundbrief als demokratisch bezeichnen. Tatsächlich hatte sich gegenüber der Patriziaherrschaft einiges geändert. Die Ämter, teils mehrere zusammen unter der Führung eines größeren Amtes, wurden als Gaffeln zusammengeschlossen, als politische Organisationen, wie sie die Kaufleute schon seit mehr als einer Generation für sich entwickelt hatten. 22 Gaffeln – nach der großen Fleischgabel für den Braten beim gemeinsamen Essen – wählten 36 Ratsherren. Viele Gaffeln wählten nur einen Ratsherrn, wenige zwei, und nur das Wollenamt, die immer noch einflussreichen Weber, wählte vier. Diese 36 wählten weitere 13 hinzu, kooptierten Honoratioren, die das unhöfliche Wählervolk vielleicht zu wählen vernachlässigt hatte. Alle 49 wählten die beiden Bürgermeister. Die Amtszeit betrug ein Jahr, und nach zwei Jahren durfte man wiedergewählt werden. Der Wechsel war fließend. Eine Hälfte des Rates wurde im Sommer, eine im Winter ausgetauscht. Soweit hört sich das alles gut an.

Aber Missbrauch trat rasch auf. Natürlich konnte man als Ratsherr von mündigen Bürgern erwarten, dass man nach zweijähriger Pause wiedergewählt wurde. Sie hätten ja sonst zugegeben, sich beim ersten Mal getäuscht zu haben. Und wer gibt so etwas schon gerne zu? Und für den Rat selbst gilt das umso mehr bei der Wahl der Bürgermeister. Im Laufe der Jahrzehnte bildete sich die Gewohnheit heraus, dass es »sechs Herren der Stadt« gibt, die sich im Bürgermeisteramt abwechseln. Und wenn sie nicht Bürgermeister sind, verwalten sie das Amt des Stadtkämmerers oder ähnlich einflussreiche Posten. Und im Kreis dieser sechs Herren fallen die eigentlichen Entscheidungen – nicht immer zur Freude der Bürger.

Richtige Bürger, mit aktivem und passivem Wahlrecht, waren nur wenige: Nur Männer, wohlhabend, als Sohn eines Kölner Bürgers in Köln geboren oder mit teuer erkauftem Bürgerrecht. Neben denen, die am Bürgerrecht nicht interessiert waren, neben Knechten und Tagelöhnern, den Bettlern, waren die Frauen, die dafür sorgten, dass ihre Männer richtig regierten, war die zahlreiche Geistlichkeit und waren die Juden von den Entscheidungen über die städtische Politik ausgeschlossen. Aber wenn man für die athenische Demokratie mit 10 Prozent der Einwohner rechnet, die als Bürger an den Entscheidungen beteiligt waren –

dann war auch der Verbundbrief eine demokratische Verfassung; ein Erfolg, der den Bürgern vieler anderer Städte versagt blieb. Eine Tradition und Vergangenheit, auf die Köln zu Recht stolz sein kann.

Tagelöhner und Knechte hätten sich bei den bescheidenen Diäten des Rates – es gab ein »Ratszeichen« als Sitzungsgeld, für das man 2,7 Liter allerdings guten Weins aus dem Ratskeller erhielt – die politische Tätigkeit an meist drei Tagen in der Woche nicht leisten können. Andere »Eingessene« waren reich genug, aber nicht interessiert oder bedurften für ihre Tätigkeit nicht des Bürgerrechtes.

Die Geistlichkeit war eigenen Rechtes, verantwortete sich vor dem Official des geistlichen Gerichtes, zahlte keine Abgaben auf Grundbesitz, keine Abgaben auf den eigenen Wein, der in der Stadt wuchs oder eingeführt wurde, zahlte auch keine Abgaben auf das selbstgebraute Bier – mit einem Wort, man hielt sich raus aus der Finanzierung der Stadt. Selbst die städtischen Büttel durften nur mit Genehmigung des Abtes oder des Dekans das Gebiet eines Klosters oder eines Stiftes betreten. Man genoss seine wirtschaftlichen Privilegien, um die es immer wieder Auseinandersetzungen mit dem Rat der Stadt gab, und ging den eigenen Interessen nach.

Frauen beteiligten sich indirekt an der Regierung. Ihr Bürgerrecht galt nur für wirtschaftliche Rechte, gab ihnen weder aktives noch passives Wahlrecht. Dass sie Einfluss auf ihre Männer und damit auf die Politik ausübten, ist gesichert. Ein spätes Beispiel mag an dieser Stelle genügen. Im Rahmen des Aufruhrs unter Nikolaus Gülich kam am 28. 9. 1680 in einem Verhör auch die Käuflichkeit städtischer Ämter zur Sprache. Im dabei erwähnten Fall wurden nicht nur erhebliche Summen an die beiden Bürgermeister, sondern auch Gelder an ihre Frauen fällig. Diese mussten in feinen französischen Beuteln überreicht werden.

In keiner Stadt des deutschen Reiches besaßen Frauen eine solche Selbständigkeit in Handel und Gewerbe wie in Köln. Eigene Vertragsfähigkeit war selbstverständlich, was in anderen Städten immer wieder Verwunderung hervorrief. In fast allen Zünften lassen sie sich als Mitglieder nachweisen.

Die größten Freiheiten und wirtschaftlichen Möglichkeiten besaßen sie in den Frauenzünften, denen andere Städte nichts Entsprechendes entgegenzusetzen haben. Kurz aufgezählt: die Garnmacherinnen, die den Markenartikel Kölner Garn produzierten, der bis nach England exportiert wurde; die Goldspinnerinnen, die das kostbare, bis nach Italien exportierte, mit Blattgold oder Blattsilber umwickelte Garn herstellten; die Seidmacherinnen, die einen der finanziell bedeutendsten Kölner Handels- und Gewerbebezweige betrieben. Neben dieser wirtschaftlichen Selbständigkeit sollte man auch festhalten, dass Ehefrauen ihren Namen in der Ehe beibehielten.